

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 24.12.2012 um 23 Uhr
Christmesse

„Die Weihnachtsbotschaft als Antidot“

Predigttext: Matthäus 1

HP Christoph Störmer

Zur Begrüßung:

Im Dezemberdunkel / tappe ich / meiner Sehnsucht hinterher.

So oft schon /ins Leere gefasst. / Durch Löcher gestolpert.
An dornigen Zweigen mir / das Hoffnungskleid zerrissen.

Da schweift am Horizont / ein Stern. / Als suche jemand die Erde ab. / Als hoffe er, im
Lichtkegel / einen Verlorenen zu entdecken.

Einer hat sich / auf den Weg gemacht / zu mir. (nach Tina Willms)

Also mache auch ich / mich auf den Weg / über die Brücke /
der alten Worte. Ob sie noch tragen? Und wohin?

Immerhin. / Ich drehe mich nicht mehr / um die eigene Achse.
Ich atme / hörend und mitsingend / die alten Heilworte
in meine Ängste und bin guter Hoffnung

Matthäus 1

18 Die Geburt Christi war aber also getan. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertraut war, fand sich's ehe er sie heimholte, dass sie schwanger war von dem heiligen Geist. ¹⁹ Joseph aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen.

²⁰ Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des HERRN im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. ²¹ Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. ²² Das ist aber alles geschehen, auf dass erfüllt würde, was der HERR durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: ²³ "Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen", das ist verdolmetscht: Gott mit uns.

²⁴ Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm des HERRN Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich. ²⁵ Und er erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus.

Liebe Gemeinde,

Es gibt drei Worte, die sich wie ein Mantra durch die Bibel ziehen. **Fürchte dich nicht.** Etwa 100 Mal kommt dieser Zuspruch vor vom ersten bis zum letzten Buch der Bibel, vom 1. Mose-Buch bis zur Offenbarung des Johannes, mal im Singular, mal im Plural: Fürchtet euch nicht.

Anscheinend haben wir es nötig. Von klein auf, von Anfang der Menschheits-geschichte an begleiten uns Furcht und Zagen. Wir wurden ungefragt ins Leben geworfen. Noch bevor wir richtig da und bei Sinnen sind, ist es zum Fürchten. Denn unser zur Welt kommen beginnt ziemlich dramatisch. Neun Monate werden wir ausgetragen und erleben dabei größtmögliche Geborgenheit. Wir wachsen heran in einem uns schützenden, wärmenden und ernährenden Innenraum. Doch dann werden wir da buchstäblich ausgetrieben. Das ist ein für Mutter und Kind anstrengender, manchmal auch lebensbedrohlicher Prozess, mit Atemnot und Enge und Angst vor Ersticken. Und dann ist so ein neuer Erdenbürger erstmal komplett ausgeliefert, dem Licht, der Kälte, hilflos, angewiesen auf intensive und zärtliche Fürsorge. Mütter und Väter tun in der Regel das Möglichste, diesen Übergang in eine zunächst mal unwirtliche Welt freundlich zu gestalten. Im Idealfall, und das ist meistens der Normalfall, erfahren Neugeborene, dass liebende Hände sie umfassen und tragen, dass freundliche Worte sie begrüßen und beruhigen, dass frohe, wohlwollende Augen auf ihnen ruhen, dass sie gestillt werden und ihnen nichts mangelt.

Ein Stück dieses Urvertrauens spiegelt sich von Anbeginn in Worten, wie wir sie aus der Bibel, aus dem Gottesdienst kennen. Als müssten wir uns immer wieder dieses guten Anfangs vergewissern, wiederholen wir diese alten Bilder und Worte: Du bist bei mir. Mir wird nichts mangeln. Du tust deine Hand auf mit Wohlgefallen. Dein Angesicht leuchtet über mir und ist mir gnädig. Du erhebst dein Angesicht auf mich und schenkst mir Frieden. Es ist ein Segen, so etwas zu hören und zu erleben. Es sind Aussagen über gute Eltern, Aussagen über einen menschenfreundlichen Gott.

Doch können wir diesem Frieden trauen? Was, wenn Menschen sich herumgeschubst und entwertet fühlen, wenn sie gedemütigt, ausgenutzt, unterdrückt werden? Wenn sie Missbrauch und Gewalt erleben? Und selbst wer halbwegs glimpflich durchs Leben kommt, ohne Krieg und Hungersnot und Schrecken, fragt sich doch eines Tages: Wo geht das hin mit mir? Stürzen wir nicht alle ins Bodenlose, fallen ins Nichts und ins Vergessen?

Was hält uns, was gibt uns Halt, wenn etwas über uns kommt, uns ein Schicksal widerfährt, das uns einfach Angst macht? Gewissheiten und Lebensentwürfe zerbrechen so schnell. Verglichen mit den meisten Epochen der Menschheits-geschichte und den meisten Ländern dieser Erde geht es uns materiell gut, wir leben in Frieden, genießen weitgehende Rechtssicherheit, haben insgesamt eine tragfähige Infrastruktur und in unseren Breiten halbwegs intakte Natur. Und dennoch plagen uns tausend Ängste. Weil wir wissen, wie fragil unsere Existenz trotz aller Vorsorge ist.

Und genau das weiß die Bibel, von Anfang an. Die Urgeschichte im 1. Mosesbuch weiß von der Austreibung, der Vertreibung aus einem sicheren Ort. Paradies, das war einmal. Vielleicht. Vielleicht sogar in der eigenen Kindheit. Doch die wir hier sitzen, wissen: Jenseits von Eden ist es ungemütlich, da lauern Neid und Missgunst, Hass und Totschlag, der eine Bruder erschlägt den anderen, im Zorn. So sind wir. Zu allem fähig. Oft innerlich zerrissen. Immer wieder in Ängsten.

Fürchte dich nicht. Anscheinend haben wir es nötig, von diesen Worten immer wieder berührt, mit dieser Botschaft immer wieder in Bewegung gebracht zu werden. Unser Leben verliert so schnell an Schwung. Viele lassen sich lähmen von Ängsten und schlechten Prognosen, ziehen sich mutlos zurück.

Die Bibel ist nicht naiv. Sie behauptet nie, dass es einfach ist zu leben. Doch sie setzt da, wo es nicht weitergehen will, ein Antidot. Ein Antidot ist – wörtlich aus dem griechischen - ein dagegen Gegebenes. Es taucht immer wieder in kritischen Situationen auf, dieses Antidot. Wo das Gegebene, das Vorgegebene, Angst macht, da meldet sich unvermittelt eine Gegenstimme. Zum Beispiel bei Jesaja 41,10: **Fürchte dich nicht**, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich.“

Wie aus dem Nichts fällt so ein Bote ein, ein feinstofflicher Bote, ein Botenstoff, ein Engel, der wirkt, weil er die Wahrnehmung der Wirklichkeit verändert.

Fürchtet euch nicht – das ist der Kernsatz des Weihnachtsevangeliums, den wir uns in den dunkelsten Tagen des Jahres – am liebsten gesungen – zu Herzen nehmen. Ja, der Satz der Engel, zuerst zu den Hirten gesprochen, setzt etwas in Bewegung. Zunächst die Hirten, die sich aufmachen und selber zu Boten werden, weil sie den jungen Eltern und ihrem Neugeborenen beistehen und sie, die keinen Raum in der Herberge fanden, wissen lassen, dass sie nicht allein sind. Und die den Eltern zu verstehen geben, dass in diesem Kind mehr zur Welt kommt als ein Schicksal von Heimatlosigkeit, Flucht und frühem Tod.

Dieser Satz „**Fürchtet euch nicht**“ wird weitergereicht, von Generation zu Generation, wie ein warmer Mantel, und er kann noch heute trösten.

Oft steht er gegen allen Augenschein. Als Antidot, als Gegenmittel. Nein, die Welt geht nicht zum Teufel, sondern am dunkelsten Punkt fällt uns Gott ein, leuchtet Gott auf.

Gott leuchtet unterschiedlich auf und ein.

In diesem nächtlichen Gottesdienst haben wir nicht die bekannte Lukasversion mit Hirt und Krippe und himmlischen Heerscharen gehört, sondern die nüchternere, sprödere, dafür psychologisch interessantere Variante des Matthäus. Der erste Evangelist konzentriert sich ganz auf das innere Drama, das mit dieser sonderbaren Geburt einhergeht. Wir bekommen Einblick ins Seelenleben des Josef. Bei Lukas war es Maria, die nicht wusste, wie ihr geschah mit dieser Schwangerschaft. Hier, bei Matthäus erleben wir den Mann als die zentrale Figur. Er muss Ungeheuerliches verarbeiten: seine Verlobte ist schwanger, doch nicht von ihm. Alles Mögliche und Unmögliche kann passiert sein, von einer heimlichen Liebschaft bis zu einer Vergewaltigung. Letzteres gab es häufig, damals, zur Zeit der Rechtlosigkeit und Willkür der römischen Besatzung. Matthäus spekuliert nicht darüber. Doch er überliefert uns, vor unserem Abschnitt, gleich zu Beginn des ersten Kapitels, den Stammbaum Jesu, der ausdrücklich einige unmoralische und anstößige Personen enthält. Als wollte er schon mal andeuten: Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade.

Kurz und gut, Josef ist, wie Luther übersetzt, ein frommer Mann. Er will seine Verlobte nicht bloß stellen und öffentlich demütigen. Er will diskret sein, sich unauffällig zurückziehen und von ihr trennen.

Offensichtlich macht er es sich nicht einfach mit diesem Schritt. Er grübelt darüber nach, er schläft das eine und andere Mal darüber. Und dann hat er diesen Traum: „Josef, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen.“ Jemand nimmt ihn ernst, mit seinen Bedenken, mit dem, was ihm unheimlich ist an dieser Schwangerschaft. Ja, Maria macht ihm wohl angst, sie ist ihm zur Fremden geworden. Und da hinein, in diesen Zweifel, ja, in diese Entschlossenheit, sie zu verlassen, kommt ein Einfall, der aufschließt, eine Tür öffnet für eine neue Wahrnehmung und Haltungsänderung.

Martin Walser schreibt in seinem Buch „Muttersohn“, in dem er auch um eine Geburt ohne erkennbare Vaterschaft geht, Folgendes:

„Die Höhle in jedem von uns, in der das Dunkel Platz hat, das zu uns gehört, dürfen wir Gott nennen. Und sei sie leer, diese Höhle. Leute, denen die Leere fremd ist, sind mir fremd. Lasst die Leere zu. In ihr ist Gott daheim. Er ist sich nicht zu gut, der Lückenbüßer zu sein für jeden Mangel der Welt.“ (S. 470)

In Josefs Leere fällt Gott ein, bzw. der Gedanke eines Engels, hier könnte Gott bzw. der Heilige Geist seine Hand im Spiel haben.

Es ist ein „Augenblick von Daseinsdeutlichkeit“, der Josef erfasst. Er spürt das Da-Sein, die Anwesenheit eines Anderen. „Daseinsdeutlichkeit“ heißt auch Gott, so Walser (472).

Der Augenblick der Daseinsdeutlichkeit, der Einfall des Engels in Josefs Traumbewusstsein, gibt unserer Geschichte eine neue Wendung. Josef gewinnt einen neuen Blick – er nimmt das, was geschehen ist, an, ohne Anklage oder Vorwurf. Josef steht zu Maria. Und mit einemmal wachsen ihm erstaunliche neue Kräfte zu. Denn seine Träume erweisen sich bald als lebensrettend, als er kurz danach mit Mutter und Kind vor dem Kindermord nach Ägypten flieht und dort Asyl findet. In Josef gehen Verstand und Intuition, Lebenstüchtigkeit und Empfänglichkeit für Träume eine gute Verbindung ein. Er steht zu seiner Patchwork-Familie und dem, was sie an Geheimnis birgt.

Das „**Fürchte dich nicht**“ zieht sich wie ein Mantra, wie eine heilende und Leben eröffnende Einflüsterung, durch die Bibel. Solche Einflüsterungen passieren oft dann, wenn viel auf dem Spiel steht oder auf der Kippe ist. Fürchte dich nicht – in dieser Botschaft schwingt mit: Daseinsdeutlichkeit. Ich bin nicht allein.

Diesen Trost, diese Gewissheit suchen wir wohl in der Heiligen Nacht. Und beides findet sich in dieser alten Geschichte, wo auf den ersten Blick nichts heil ist und wo dann doch gerade in den Fragmenten und Lebensbrüchen Gott auftaucht und überrascht mit seiner heilenden Gegenwart.

„Fürchtet euch nicht, diese Botschaft ist weder zynisch noch naiv. Sie macht Mut. Fürchtet euch nicht, das heißt: Schärft und erweitert euren Möglichkeitssinn.“ Vor uns liegen die so genannten zwölf heiligen Nächte. Zeit, auf Träume zu achten und die Zeichen, die nicht gleich auf der Hand liegen, und die wir doch in uns tragen und die auf den Augenblick warten, von uns vernommen und in die Welt gesetzt zu werden. Von einem jeden von uns auf ganz eigene Weise.
Amen.